

Die Schätze der Kirche

von Hermann Kügler SJ

Stark ist die Kirche da, wo sie ihr Kerngeschäft wahrnimmt, da, wo sie Gott und Mensch zusammenbringt. Das tut sie durch den Dienst an den Menschen, die Feier des Glaubens, die Deutung des Lebens und die Stärkung der Gemeinschaft der Glaubenden. Dies betrachtet der Autor mit Blick auf die Erfordernisse von heute. Und er spricht von einer neuen Art von Volkskirche, einem Schatz für alle Menschen guten Willens. Er folgt dabei dem Dreischritt: Wahrnehmen, bewerten, schlussfolgern. (Red.)

Die Kirche und die postmoderne Kultur liegen in der Regel über Kreuz. Das liegt vor allem an den verschiedenen „Betriebssystemen“, auf denen Kirche und Postmoderne laufen. Wenn Sie selber eher in der Postmoderne zu Hause sind, wird Ihnen die Erfahrung vertraut sein: Verlässlicher Begleiter in allen Lebenslagen der Postmoderne ist die größte deutsche Boulevard-Zeitung, nicht die Kirche. Welche Schätze kann die Kirche den Menschen anbieten in einer gesellschaftlichen Situation, die nicht mehr „christentümlich“ bzw. volkskirchlich gekennzeichnet ist? Was macht sie für Menschen attraktiv, die bisher keine Kirchenerfahrung aus eigener Praxis haben? Und wie erleben diese die Kirche so, dass ihre Botschaft attraktiv für sie erscheint?

Dazu vier Zugänge:

Erster Zugang: Eine frühchristliche Legende erzählt: Der Diakon Laurentius (gestorben 258) war in Rom im Auftrag des Papstes für die Verwaltung des örtlichen Kirchenvermögens zuständig. Seine wichtigste Aufgabe bestand darin, es angemessen für soziale Zwecke und für die Armen zu verwenden. Bei einer Christenverfolgung hatte der römische Kaiser Decius den Papst enthaupten lassen.

„Die Kriegsknechte griffen Laurentius und stellten ihn vor den Tribun Parthemius. Der brachte ihn vor den Kaiser. Und Decius sprach zu ihm: Wo sind die Schätze der Kirche, welche Du verborgen hast? Da bat Laurentius um drei Tage Frist; die gewährte man ihm. In diesen drei Tagen sammelte Laurentius alle Armen, Lahmen und Blinden und brachte sie in den Palast vor den Kaiser Decius und sprach: Siehe, dies sind die ewigen Schätze der Kirche, die nimmer gemindert werden, sondern sie wachsen alle Zeit!“ ... (*Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine, Von Sankt Laurentius dem Märtyrer*)

Zweiter Zugang: In Leipzig, wo etwa 80 Prozent der Menschen religions- bzw. konfessionslos sind, betreibt die katholische Kirche einen wunder-

Zugänge



schön gestalteten „Raum der Stille“, der täglich geöffnet ist und als Oase der Ruhe im Großstadtrubel gern besucht wird. Viele Besucher schreiben Impressionen und Eintragungen in das Gästebuch. Bei einigen Beiträgen steht dabei: „Wir kommen öfters her, obwohl wir nicht an Gott glauben.“ Die Auswertung zeigt deutlich, dass die allermeisten Menschen, die etwas ins Gästebuch schreiben, dankbar und voll des Lobes sind, weil sie irgendwie angezogen werden von der Atmosphäre dieses Raumes:

- „Ein Senfkorn in dieser wunderbaren Stadt.“
- „Im Raum der Stille habe ich mich so wohl gefühlt, weil es eine schöne Stille ist. Ich bin zwar noch ein Schulkind, das in der 6. Klasse ist, sehr unruhig ist und eigentlich laut. Aber in diesem Raum findet man seine innere Ruhe.“
- „Die Ruhe hier erlaubt, sich selbst zu finden. Ich glaube nicht an die Bibel oder an Gott, aber an die Energie von diesem Raum. Ich komme gewiss wieder.“
- „Unglaublich, dass es so etwas gibt. Ich bin total überrascht, hocherfreut und dankbar! Für mich eine ganz tolle Sache, ein Plus in freier Religionsausübung und -freiheit. Ein dickes Dankeschön!“
- „Ich werden öfter kommen, obwohl ich nicht an Gott glaube, nur zum Entspannen.“

Dritter Zugang: Eine Studentin ist in der ehemaligen DDR in einem atheistischen Umfeld aufgewachsen und hat im Elternhaus und in der Schule gelernt: Religion ist bestenfalls nützlich für unaufgeklärte Menschen, die eine Krücke brauchen, weil sie zu schwach sind, um ohne sie auszukommen. Gegen Ende ihres Studiums lässt sie sich taufen und firmen. Im Gottesdienst tritt sie erhobenen Hauptes vor die Gemeinde und erklärt, warum sie getauft werden möchte. Unter anderem sagt sie: „In der Schule habe ich gelernt, dass die christliche Botschaft unwissenschaftlicher Aberglaube ist und dass in der naturwissenschaftlichen Weltanschauung die einzige Wahrheit und Erkenntnis liegt. Inzwischen weiß ich, dass meine Lehrer uns etwas Falsches beigebracht haben. Für mich ist das Christentum ein umfassendes Sinndeutungssystem, das mir Fragen beantworten kann, auf die die Naturwissenschaften keine Antwort geben können.“

Vierter Zugang: In einer Großstadtpfarrei werden die Jugendlichen der Gemeinde gefirmt. Der Bischof gibt sich redliche Mühe, sich auf die Anwesenden einzustellen. In seiner Katechese spricht er an, wie schwierig es heute sei, als junge Christin und junger Christ zu leben und wie wenig Unterstützung die heutige Zeit dafür biete – im Unterschied zu früher, als alles noch anders und besser war.

Irgendwann platzt einem Fünfzehnjährigen regelrecht der Kragen: „Nein, Herr Bischof, bei uns ist das ganz anders. Wir haben hier eine tolle

Gemeinschaft, auf die man sich verlassen kann. Bei uns ist einer für den anderen da.“ Der Bischof ist einigermaßen verduzt. Er braucht einen längeren Anlauf, um den Faden seiner Gedanken wieder zu finden.

In ihrem Kerngeschäft liegt die Stärke der Kirche

Die Theologen unter Ihnen werden hinter diesen vier Zugängen unschwer die vier Selbstvollzüge der Kirche entdecken (vgl. Apg 2,42-47): Nächstenliebe, Glaubenszeugnis, Gottesdienst und Gemeinschaft.

Aber holen wir noch etwas weiter aus: Was ist die Kernaufgabe der Kirche, ihr Kerngeschäft? Welches ist ihr Alleinstellungsmerkmal, das sie von allen anderen Organisationen unterscheidet, die auch einen Beitrag zum Wohle der Menschheit leisten?

Nach ihrem eigenen Selbstverständnis hat die Kirche zwei Unternehmensziele: Im Bezug auf ihre Mitglieder – also nach innen – ist es die Ermöglichung des Glaubens ihrer Mitglieder und nach außen ist es die Weitergabe der christlichen Botschaft an andere Menschen guten Willens: Sammlung und Sendung. Von Anfang an realisiert die Kirche diese Unternehmensziele auf vierfache Weise: durch den Dienst am anderen Menschen, durch die Feier des Glaubens, durch die Deutung des Lebens aus dem Glauben und durch die Gemeinschaft der Glaubenden untereinander. Dahinter steht vermutlich eine sehr praktische Vorstellung dessen, was zum Leben notwendig ist. Menschen wollen, dass ihre Grundbedürfnisse befriedigt werden, dass sie miteinander feiern können, dass sich ihnen der Sinn ihres Daseins erhellt. Und dies alles in der Regel in Gemeinschaft mit anderen.

Wird eine oder werden mehrere dieser vier Selbstvollzüge der Kirche überbetont oder ausgeblendet, gerät die Kirche als Ganze in eine Schiefelage. Denn wenn die Kirche die Diakonie überbetont, wird sie zum Sozialamt. Wenn sie die Spiritualität einseitig überbetont, verliert sie die Bodenhaftung und wird zu einem esoterischen Kreis. Wenn sie die Lebensdeutung aus dem Glauben überbetont, wird sie zur Moralinstanz und wenn sie die Gemeinschaft überbetont, wird sie zu einer humanistischen Vereinigung.

Die Stärken zeigen

Zur Nächstenliebe:

Immer noch gehören in Deutschland etwa zwei Drittel der Bevölkerung einer der beiden großen Kirchen an und diese Kirchen haben als größte gesellschaftlich relevante Gruppe innerhalb unseres Landes ein nicht

Zugänge

- zu unterschätzendes Potential. Faktisch gibt es keine gesellschaftlich relevante Gruppe, die sich so sehr dafür stark macht, dass die Menschen nicht in ökonomischem Nützlichkeitsdenken aufgehen, wie die Kirche. Solche Stärken in der öffentlichen Wahrnehmung der Kirche sind z.B.
- deren karitatives Engagement, durch die hauptamtliche Caritas ebenso wie durch Beratungsstellen und durch das Engagement vieler Ehrenamtlicher
 - die kirchlichen Schulen, die sich nach wie vor hoher Bewerbungszahlen erfreuen. In der Erzdiözese Freiburg muss einem Drittel der Bewerber abgesagt werden.
 - der Einsatz der Kirche für Benachteiligte in unserer Gesellschaft und in der Einen Welt durch das Engagement in Verbänden, Hilfswerken, örtlichen Initiativen und das Engagement Einzelner.

Zum Glaubenszeugnis:

Die Kirche hat im Evangelium einen wahren Schatz: eine gute, immer aktuelle Botschaft. Sie hat vertraute Rituale und viele bekannte Gesichter. Sie hat mit dem Papst in Rom einen Eins-A-Prominenten mit einem Bekanntheitswert, der größer ist als der der Queen und des Dalai Lama zusammen. Sie ist weltweit präsent. Aber leider spricht sie in so unterschiedlichen Sprachen, dass sie oft kaum verstanden wird. Und wenn sie spricht, ist es oft nicht die Sprache der Zeit. Schauen Sie sich z.B. einmal Werbeprospekte kirchlicher Einrichtungen an und überlegen Sie, ob Sie sich dadurch angesprochen fühlen. Halten Sie dann eine beliebige kommerzielle Werbung dagegen. Warum muss kirchliche „Werbung“ oft so altbacken daher kommen in Sprache und Gestaltung? Dabei geht es auch anders: Eine katholische Ordensgemeinschaft lud junge Menschen ein mit einem Flyer, auf dem auf der Vorderseite ein flotter jungen Mann abgebildet war mit stilisierten Engelsflügeln und dem Slogan: „Wir sind keine Engel, wir machen bloß ihren Job.“ Das kam frech und witzig daher und erregte Aufmerksamkeit! Der Wurm muss schließlich dem Fisch schmecken und nicht dem Angler.

Erzbischof Gianfranco Ravasi, der Präsident des päpstlichen Kulturrates, sagte kürzlich: „Oft hat die Sprache innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft quasi ihre Stimme verloren. Die Leute hören am Sonntag eine schöne Predigt, aber die Sprache, mit der sie sie verarbeiten, ist die des Fernsehens und des Internet. Unsere Kommunikation ... muss versuchen, ihre Botschaft mit neuen Sprachformen auf neue Horizonte hin auszulegen. Wenn wir nicht das gemeinsame sprachliche Gewebe wiederfinden, die Vokabeln, die Grammatik, die Stilistik, mit denen wir den anderen begegnen und mit ihnen in Beziehung treten können, dann sind wir auch nicht dazu in der Lage, über Inhalte zu sprechen.“¹

Und die Möglichkeiten, die das Leitmedium Internet mit seinen sozialen Netzwerken für das Glaubenszeugnis der Kirche bietet, sind erst in Ansätzen erkannt.²

Zur Spiritualität:

Faktisch gibt es keine Institution, die wie die Kirche mit den Sakramenten über so viele hilfreiche Rituale der Lebensbewältigung, des Trostes und des Protestes verfügt. Nur leider sind sie oft nicht „gebrauchsfertig“, vergleichbar Kondensaten in einer Apotheke, die erst wieder verflüssigt und auf ein bekömmliches Maß verdünnt werden müssen, weil sie sonst wie schieres Gift wirken. Die Angebote, Inhalte und Formen von „Intensiv-Spiritualität“, die die katholische Kirche im Laufe der Zeit entwickelt hat, lehrt und weitergibt, müssen sich weder vor östlichen Praktiken noch vor esoterischen Angeboten verstecken. Neben intensiv-spirituellen Vollzügen war die Kirche immer schon kreativ beim Entwickeln von Formen einer „Spiritualität der Weite“.



Ein Beispiel aus den östlichen Bundesländern: Zur Zeit der DDR war die so genannte „Jugendweihe“ ein staatlich verordnetes religiöses Ersatzritual mit einem Bekenntnis zum Marxismus-Leninismus und zum sozialistischen Staat. Nach der politischen Wende besteht sie in den neuen Bundesländern weiter fort - inzwischen ohne klares inhaltliches Bekenntnis - und wird nicht selten mit großem Aufwand inszeniert.

Eine katholische Ordensschwester begleitet in Leipzig jedes Jahr mehrere Gruppen von Jugendlichen, die nicht an der Jugendweihe teilnehmen wollen. Aber auch die Konfirmation oder die Firmung kommen für sie als Nichtgetaufte nicht in Frage. Die Gruppen treffen sich regelmäßig zu Themen ihrer Lebenswege, ihrer Wünsche und Ziele für die Zukunft, zu Werten und zum Menschenbild. Im Mai findet dann eine eindrucksvolle Feier des Erwachsenwerdens mit Eltern, Freunden und Angehörigen als kraftvolles und Kraft spendendes Ritual statt.

Und ein wahrer Schatz ist der Segen Gottes für Menschen in „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ (GS 1). Ein gut gestalteter Gottesdienst für Liebende am Valentinstag erreicht Menschen, die sonst kaum mit den spirituellen Schätzen der Kirche in Kontakt kommen.

Zur Gemeinschaft:

Ein katholischer Priester engagiert sich seit vielen Jahren erst bei amnesty international, dann in der Hospizbewegung und bei sozial Benachteiligten. Bei allen diesen Initiativen handelt es sich um nicht-kirchliche Gruppierungen oder Bewegungen, die sich Anliegen „auf die Fahnen geschrieben“ haben, für die sich die Kirche auch interessiert.

Zugänge

Er ist als Mann der Kirche sehr dankbar, dass er die Gelegenheit hat, in diesen Gruppen mitzuwirken.

Er hätte allein oder in einer rein kirchlichen Gruppe gar nicht das Fachwissen, die internationalen Verbindungen, die gesammelten Erfahrungen, die Organisationsstrukturen vorgefunden. Alles war dort vorhanden; er musste eigentlich nur noch mitmachen. Sinngemäß schreibt er: Vielleicht kann man sagen, dass in einem umfassenden Sinn solche Gruppen auch „kirchlich“ sind, oder besser: dass dabei die Grenzen zwischen Kirche und Nicht-Kirche verschwimmen in dem Moment, wo Menschen sich zusammentun und sich für eine gemeinsame Aufgabe einsetzen - und zwar durchaus in beiden Richtungen: dass Kirchenleute bei anderen Organisationen mitmachen und dass nicht-kirchlich geprägte Menschen bei der Kirche mitmachen, wenigstens für eine gewisse Zeit oder für ein bestimmtes Projekt. Der eine sucht einen persönlichen Gesprächspartner; die andere schätzt eine besondere Form des Gottesdienstes; eine dritte unterstützt die Kontakte zur Partnergemeinde in Brasilien; ein vierter erstellt und pflegt die Homepage; ein fünfter arbeitet in einem kirchlichen Krankenhaus mit.

Dazu gehören

Angeregt vom Propheten Ezechiel formulierte schon vor Jahren der Priester und Dichter Wilhelm Willms den Gedanken: Die Kirche der Zukunft wird vielleicht noch „flüssiger“. Ein schönes Bild, das von einer „flüssigen Kirche“, in die jede und jeder eingeladen ist, auch wenn er oder sie sich nicht taufen lassen will: Zugehörigkeit statt Mitgliedschaft. Es wird nicht die Totalidentifikation gefordert. Da gibt es Platz für religiöse Vagabunden und für Hauptamtliche, für Suchende und für fest Engagierte. Die Kreise überschneiden sich. Es gibt ein vielfältiges Netzwerk. Bürokratie und Organisation stehen im Hintergrund; informelle Kontakte sind wesentlich. So etwas wäre eine neue Art von Volkskirche: nicht mehr so einheitlich, aber katholisch: allumfassend, wieder für alle da, ein Schatz für alle Menschen guten Willens.



Hermann Kügler SJ

¹ Meldung von Radio Vatican, 01.11.2010 <http://www.oecumene.radiovaticana.org/ted/Articolo.asp?c=435534>.

² vgl. Jürgen Pelzer, „Gehet hin und bloggt!“. *Netzinkulturation im Zeitalter des Leitmediums Internet*, in: *StdZ* 12/2010, 795-806.